

Name:

Klasse/Jahrgang:

Standardisierte kompetenzorientierte schriftliche
Reifeprüfung/Reife- und Diplomprüfung/Berufsreifeprüfung

20. September 2023

Deutsch

Hinweise zur Aufgabenbearbeitung

Sehr geehrte Kandidatin! Sehr geehrter Kandidat!

Ihnen werden im Rahmen dieser Klausur insgesamt drei Themenpakete mit je zwei Aufgaben vorgelegt. Wählen Sie eines der drei Themenpakete und bearbeiten Sie beide Aufgaben zum gewählten Thema.

Themenpakete	Aufgaben
1. Literatur – Kunst – Kultur	Brigitte Kronauer: <i>Der Kontrolleur</i> Textinterpretation (540–660 Wörter) 1 Textbeilage (Erzählung)
	Kunst und künstliche Intelligenz Zusammenfassung (270–330 Wörter) 1 Textbeilage (Interview)
2. Rückzug als Freiheit?	Daheimbleiben oder Reisen Erörterung (540–660 Wörter) 1 Textbeilage (Essay)
	Alleinsein Leserbrief (270–330 Wörter) 1 Textbeilage (Bericht)
3. Stellenwert der Arbeit	Zwischen Überforderung und Langeweile Textanalyse (405–495 Wörter) 1 Textbeilage (Kommentar)
	Arbeitszeit – Lebenszeit Kommentar (405–495 Wörter) 1 Textbeilage (Bericht)

Ihnen stehen dafür 300 Minuten an Arbeitszeit zur Verfügung.

Die Aufgaben sind unabhängig voneinander bearbeitbar.

Verwenden Sie einen nicht radierbaren, blau oder schwarz schreibenden Stift.

Verwenden Sie ausschließlich die Ihnen zur Verfügung gestellten Blätter. In die Beurteilung wird alles einbezogen, was auf den Blättern steht und nicht durchgestrichen ist. Streichen Sie Notizen auf den Blättern durch.

Schreiben Sie auf jedes Blatt Ihren Namen und die fortlaufende Seitenzahl. Geben Sie die Nummer des gewählten Themenpakets und den jeweiligen Aufgabentitel an.

Falls Sie mit dem Computer arbeiten, richten Sie vor Beginn eine Kopfzeile ein, in der Ihr Name und die Seitenzahl stehen.

Als Hilfsmittel dürfen Sie ein (elektronisches) Wörterbuch verwenden. Die Verwendung von (gedruckten und online verfügbaren) Enzyklopädien oder elektronischen Informationsquellen ist nicht erlaubt.

Abzugeben sind das Aufgabenheft und alle von Ihnen verwendeten Blätter.

Ihre Arbeit wird nach folgenden Kriterien beurteilt:

- Inhalt
- Textstruktur
- Stil und Ausdruck
- normative Sprachrichtigkeit

Viel Erfolg!

Thema 1: Literatur – Kunst – Kultur

Aufgabe 1

Brigitte Kronauer: *Der Kontrolleur*

Verfassen Sie eine Textinterpretation.

Lesen Sie die Erzählung *Der Kontrolleur* (1977) von Brigitte Kronauer (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Textinterpretation** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie den Inhalt der Erzählung kurz wieder.
- Analysieren Sie Aufbau, Erzählperspektive und sprachliche Gestaltung des Textes.
- Untersuchen Sie die unterschiedlichen Reaktionen der Fahrgäste auf den „Kontrolleur“.
- Deuten Sie die Erzählung im Hinblick auf die Figur des „Kontrolleurs“.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 1 / Textbeilage 1

Hinweis: Die Rechtschreibung des Originaltextes wurde beibehalten.

Brigitte Kronauer: *Der Kontrolleur* (1977)

Sofort, ohne daß wir ausdrücklich den Entschluß fassen mußten, waren unsere Hände, als wir das Wort „Fahrkartenkontrolle“ hörten, wie auf Befehl zu unseren Manteltaschen gezuckt. Dort allerdings, bei einigen Leuten noch in der Luft, stoppte die Bewegung, wieder eigentlich ohne unser Zutun. Wir gehorchten rascher, als wir denken konnten. Die Finger folgten der hastigen, im Grunde ja überraschenden Geste derjenigen S-Bahninsassen, die nicht wie ich in Fahr-
 richtung sahen, die nämlich offenbar früher als ich und die anderen, die mir den Rücken zuwandten, auf ein neues, dem ersten widersprechendes Signal hin handelten. 5

Ich drehte den Kopf zum Kontrolleur herum. Er lehnte bewegungslos an der Tür, ein schwäch-
 tiger junger Mann in einem Anorak, mit gestrickter Mütze auf dem Kopf, gleichmäßig rund ins
 Gesicht gezogen. Ich wußte augenblicklich, daß er der Rufer sein mußte, „denn“, dachte ich im
 ersten Moment, „er grinst wie einer, der zurecht alle Blicke auf sich spürt!“ Dann entdeckte ich, 10
 daß er niemanden ankuckte. Er lächelte, als nähme er, weder triumphierend noch ängstlich, die
 Wirkung seines Manövers gar nicht wahr. Bei kaum merklich rutschendem Mund lächelte er
 beständig gegen die letzten Fensterscheiben des Wagens, über alle Locken und Hüte weg. „Ver-
 träumt und wachsam“, sagte ich mir eher unwillkürlich, doch auf der Stelle, „freundlich und 15
 feindselig zugleich! – Schön, aber was denn wirklich? Wie kann er dastehen, nachdem er alle Leu-
 te zum Narren gehalten hat, und glauben, er dürfe sich der Situation so gleichgültig entziehen, so
 ein Gesicht schneiden, beinahe angewidert, als kenne er das, was die Leute auf ihren Sitzen nun
 denken, im voraus so gut, daß er gar nicht hinkucken muß. Und: Ihren Gefühlen nach werden
 sie sich in zwei Lager spalten.“ Sie zeigten es zwar nicht deutlich, sie hielten still, sie verrieten sich 20
 nicht, aber es gab jetzt mit Sicherheit Belustigte und Verärgerte. Es war unmöglich, ihm in die
 Augen zu sehen.

Bei der nächsten Station, Sternschanze, beugte er sich plötzlich, nachdem ihn einige Leute
 beim Ein- und Aussteigen passiert hatten, aus der Tür und piff laut auf einer Trillerpfeife, noch
 vor dem Abfahrtszeichen des Bahnsteigbeamten. Jetzt flogen auf einmal viele Köpfe herum, ge- 25
 krauste Stirnen, jetzt also doch erkennbar argwöhnische Gesichter! Aber gleich duckten sie sich
 wieder in ihre früheren Haltungen zurück. Ich fragte mich, ob das Pfeifen nicht gefährlich sei,
 ich war erschrocken und sah nun auch, daß er in der rechten, schlaff nach unten hängenden
 Hand einen Einkaufsbeutel trug. Er lehnte sich, als die Bahn abfuhr, nach hinten und lächelte
 wieder, ganz unbeteiligt, mit still zuckenden Lippen. Ich bemerkte mir gegenüber einen Mann, 30
 gekrümmt auf der Vorderkante des Sitzes, schielend, schweratmend. Er trug ebenfalls einen Ein-
 kaufbeutel bei sich, seiner allerdings war prallgefüllt, und er hielt ihn mit den beiden fleckigen,
 geschwellenen Händen fest auf den Knien. Auch in seinem Gesicht gab es ein seltsames Auf- und
 Abgleiten. Er sah starr zu dem Mann an der Tür. In der Nähe seiner hervorquellenden Augen
 verrutschten die Falten unaufhörlich. 35

Der falsche Kontrolleur griff in seinen Beutel und holte ein Radio heraus, das er sogleich zu
 voller Lautstärke aufdrehte. Überall versteiften sich die Nacken. Gegen das unverständliche Grö-

len des Nachrichtensprechers drückte auf der anderen Seite die Stille einer totalen, vollkommen verheimlichten Aufmerksamkeit. Nur der Schielende klappte mit einem Mal den Mund auf und rief wild in das Abteil zu den übrigen Insassen, die aber – wie abgemacht – nicht zurücksahen: 40
 „Das is wohl'n Kommunist, was? Das is wohl'n Roter. Raus hier, Kommunist, oder halt die Klappe!“

Der Mann an der Tür wechselte seinen Gesichtsausdruck, als er bei der Station Holsenstraße pfiß, nicht um eine erkennbare Spur. Neben mir saß jemand in dunkelblauem Mantel aus gutem Stoff. Auf seinem Schoß lag ein Diplomatenkoffer. Von der Seite, unter gesenkten Lidern, be- 45
 merkte ich ihn, sein weißblondes Haar, eng anliegend, so daß der Kopf sehr ordentlich, fast kahl, ja nackt wirkte und schattenlos. Ein Mann Mitte dreißig, von innen rosig erleuchtet. Er preßte die Lippen zu einer heiklen Wellenlinie. Der empörte Fahrgast schien sich nur noch mit Mühe auf dem Sitz zu halten, als der Mann mit der Pudelmütze sein Radio keineswegs leiser drehte, sondern, im Gegenteil, in Altona, vor der Abfahrt des Zuges, den Oberkörper nach draußen 50
 schwenkend, wieder gellend pfiß. Der andere schüttelte, hochrot angelaufen, eine Faust und schrie: „Der ist wohl irre, was? 'n Irrer! Halt die Fresse! Halt die Fresse! Hat wohl Paragraph 51.“ Er fügte noch etwas mit einem Komma und einer Zahl dahinter hinzu. Jetzt spätestens würden ihn alle wegen dieser detaillierten Kenntnis verdächtigen! Er stand halbwegs, zwischen den Knien der Fahrgäste schwankend, etwa sechs Meter von seinem Gegner entfernt, der unverändert schräg 55
 zu den letzten Fenstern sah.

Ich dachte: „Zu wem schlagen sich die Leute augenblicklich?“ Der Mann neben mir verzog die Lippen sehr vorsichtig, und beinahe gelang es ihm, sich im Leder seiner Aktentasche zu spiegeln. Immer mehr Häse wurden sachte gedreht. Alle schienen den Atem anzuhalten, etwas wurde mit äußerster Anstrengung unterdrückt: Wut oder Gelächter, während der Schielende heftiger 60
 schielend weiterbrüllte, fast schluchzend, mit sich überschlagender Stimme tobte. Er setzte seinen Beutel, den er so lange fest umklammert hatte, auf den Boden, wo er sofort umkippte. Der Mann beachtete es nicht, er reckte seine schwerfälligen Hände vor, „Kommunist, Irrer! Zum letzten Mal, hau ab!“ keuchend. Plötzlich, jetzt endlich, machte der andere die Geste des Leiserdrehens. Er sah dabei ununterbrochen mit schwach bebenden Mundwinkeln über alle Köpfe 65
 weg, freundlich und feindselig zugleich, also nichts von beidem. Alle nahmen diese Reaktion, dieses Nachgeben zur Kenntnis, auch der Schreiende. Er atmete in Stößen, aber schwieg nun. Es dauerte auch nur noch wenige Sekunden: Der Pfeifer stieg aus. Er sprang um die Ecke, schon war er weg in Bahrenfeld. Was hatte ich erwartet? Ah, da: Von draußen hörten wir einen extra lauten Pfiß, leidenschaftlich geradezu. Aha: Nicht zu verkennen, aha, das tat gut! Also doch jetzt etwas 70
 Eindeutiges. „Trotz, schlichtweg Trotz!“ dachte ich zufrieden und streckte die Beine in den Gang, um mir dieses Gefühl auch ganz glaubwürdig vor Augen zu halten.

Die Leute schwenkten locker die plötzlich wieder gelenkigen Häse, hier und da ein lächelnder Kontakt. „Ja, und Sie lachen auch noch darüber!“ flüsterte der Schielende erschöpft zu mir hin. Er rieb sich mit dem Handrücken Speichelflocken von Kinn und Mund. Der Mann an meiner 75
 Seite nickte zart, verschmitzt.

„Alle, die hier im Abteil sitzen“, dachte ich beim Aussteigen, „werden zuhause, beim Abendbrot oder kurz vor dem Einschlafen, gelassen eine Geschichte zum besten geben, eine mit zwei Personen.“

Quelle: Kronauer, Brigitte: *Der Kontrolleur*. In: Kronauer, Brigitte: *Die gemusterte Nacht. Erzählungen*. Stuttgart: Klett-Cotta 1981, S. 134–137.

INFOBOX

Brigitte Kronauer: Schriftstellerin, die 1940 in Essen geboren wurde und 2019 in Hamburg gestorben ist

Altona, Bahrenfeld, Holsenstraße, Sternschanze: S-Bahn-Stationen in der deutschen Stadt Hamburg

Paragraph 51 (veraltet): regelte im deutschen Strafrecht die Frage der Unzurechnungsfähigkeit einer Person

Thema 1: Literatur – Kunst – Kultur

Aufgabe 2

Kunst und künstliche Intelligenz

Schreiben Sie eine Zusammenfassung.

Situation: Als Vorbereitung für eine Diskussionsrunde zum Thema *Kunst und künstliche Intelligenz* in Ihrer Klasse/Ihrem Kurs fassen Sie ein Interview mit einem Experten zusammen.

Lesen Sie das Interview *Die malenden Maschinen* mit Holger Volland, das am 5. Juni 2019 auf der Website von *Deutschlandfunk Kultur* erschienen ist (Textbeilage 1).

Schreiben Sie nun die **Zusammenfassung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie wieder, wie mit künstlicher Intelligenz Kunstwerke geschaffen werden.
- Beschreiben Sie, worin sich laut Holger Volland kunstschaffende Maschinen von menschlichen Künstlerinnen und Künstlern unterscheiden.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 2/Textbeilage 1

Künstliche Intelligenz und Kunst

Die malenden Maschinen

Können Maschinen Kunst? Nicht wirklich, aber sie können so tun, als ob. Und das so perfekt, dass wir irgendwann glauben, dass sie Kunst können. Auch menschliche Kreativität ist oft nur imitiert, sagt Holger Volland, Experte für künstliche Intelligenz.

Interview: Stephan Karkowsky

Deutschlandfunk Kultur: *Künstliche Intelligenz kann fast alles so gut wie der Mensch außer Kunst, heißt es. Zumindest sind noch keine großen Roboterkomponisten bekannt, und es sind noch keine Algorithmen aufgetaucht als Autoren in der „Spiegel“-Bestsellerliste. [...]*

Fragen wir Holger Volland, den Gründer des digitalen Kulturfestivals THE ARTS+ und Autor des Buches „Die kreative Macht der Maschinen“. Ist nicht eigentlich genau das Kreative, das Sie in Ihrem Buchtitel führen, das, was den Maschinen fehlt, weswegen sie nie so geniale Künstler werden können wie die Menschen?

Holger Volland: Das ist natürlich eine wunderbare Frage, denn an der Kreativität macht sich momentan die größte Angst fest, die wir auch vor Maschinen haben, die in diesem Bereich wildern, denn bislang war Kreativität immer das, was wir nur dem Menschen vorbehalten haben, was uns fast gottgleich quasi zu Schöpfern unserer Welt gemacht hat.

Jetzt tauchen Maschinen auf, die musizieren, die Filme schneiden, die Bücher schreiben, und es liegt natürlich nahe zu glauben, dass diese Maschinen damit auch kreativ sind.

Sind Sie es nicht?

Ich glaube, sie sind es nicht. Man streitet sich momentan noch drüber. Meiner Meinung nach sind diese Maschinen vor allem in der Lage, menschliche Kreativität perfekt zu imitieren und etwas zu erzeugen, das man natürlich auch für kreativen Output halten kann.

Das Interessante daran ist aber, glaube ich, weniger, ob die Maschinen wirklich kreativ sind, sondern das Interessante ist, dass die Wirkung dieser Kreationen auf uns vollkommen identisch ist mit der Wirkung von menschlichen Kreationen.

Also ganz konkret: Wenn wir Musik hören, die uns traurig macht, dann macht uns diese Musik traurig, ob sie von einer KI komponiert wurde oder von einem Menschen.

An welche Maschinenkünstler denken Sie, wenn Sie sagen, es gibt welche, die uns nahezu perfekt die Illusion vermitteln, sie wären kreativ?

Also es gibt ein Werk, was mittlerweile dreieinhalb Jahre alt ist: „The Next Rembrandt“ heißt das, und das ist ein Porträt im Stile von Rembrandt gemalt.

Das Ganze stammt aus einer KI, die erzeugt wurde von Museen und von Technologieunternehmen, und diese KI wurde trainiert anhand von existierenden Rembrandt-Porträts und hat es so möglich gemacht, ein neues Porträt zu schaffen.

Der abgebildete Mann darauf, den gab es gar nicht, den hat sich die KI ausgedacht. Die Malweise hat sie perfekt imitiert, und das, was jetzt so vor uns steht, wenn wir es in einer Ausstellung sehen, sieht aus wie ein Rembrandt, es fühlt sich sogar so an wie ein Rembrandt, weil dieser Pinselstrich auch in 3-D modelliert ist. Es ist aber kein Rembrandt. Also das finde ich ein sehr, sehr schönes Beispiel immer noch dafür, wie leistungsfähig Algorithmen mittlerweile sind.

[...] [M]an muss sich das so vorstellen, so eine Maschine lernt, wie wir Menschen auch lernen. Also wenn Sie einem kleinen Kind verschiedene Stücke Obst zeigen, dann wird es irgendwann begriffen haben, wie eine Banane aussieht, wie ein Apfel aussieht.

Letztlich ist es mit Maschinen nichts anderes, und so eine Maschine, der Sie Hunderte von Porträts gezeigt haben und gesagt haben, das ist ein menschliches, gemaltes Porträt, das ist ein Gesicht, dann lernt die Maschine daraus zu extrahieren, was sind die Regeln, wie ich ein Gesicht male, und das macht sie dann auch. [...]

Aber im Prinzip bleiben Maschinen doch die Summe dessen, was Menschen ihnen einprogrammieren. Halten Sie es für eine Arroganz von uns Menschen, zu glauben, dass wir mehr sind als nur die Summe unseres Inputs?

Das ist eine sehr gute Frage, denn auch wenn wir uns ansehen, wovon zum Beispiel Künstlerinnen und Künstler inspiriert werden, wenn sie Werke schaffen, dann sehen wir natürlich, dass es ganz oft auch Kopien dessen sind, was wir vorher an Kunst uns angesehen haben, was wir untersucht haben.

Die wirklich eigenständigen Arbeiten, die Arbeiten, bei denen jemand einen Regelbruch begeht, bei dem jemand Chaos erzeugen will oder etwas ganz Neues erzeugen will, diese Arbeiten sind relativ selten tatsächlich. Auch wir kopieren uns die ganze Zeit selbst.

[...] Ich halte es für ausgeschlossen, dass eine KI für sich behauptet, seht her, was ich schaffe, das ist Kunst. Es fehlt ihr das Bewusstsein, um das zu sagen, oder?

Das ist komplett richtig. Ich glaube, das unterscheidet auch Maschinen von Künstlern am meisten, dass ein Künstler den Drive hat, etwas zu schaffen. Er hat Inspiration, der bringt seine Persönlichkeit mit ein, der hat eine Intention, die der Kunst zugrunde liegt.

Eine KI hat nie diese Intention, und sie bringt auch nie Persönlichkeit mit ein. Eine KI wird einfach nur trainiert anhand von Beispielen und kann dann diese Beispiele sehr, sehr gut imitieren, sodass wir, wie gesagt, leicht drauf reinfallen.

Es ist ja nicht ausgeschlossen, dass sich die Technik irgendwann so weit entwickelt, dass wir tatsächlich die Kunst einer KI als eigenständige Kunst werten eines Tages. Wie würde das unser Selbstbild verändern?

Man kann davon ausgehen, wenn eine Maschine in der Lage ist, wirklich eigenständig kreativ zu sein und auch kreativ sein zu wollen, dann hat sie zumindest einen großen Schritt gemacht in Richtung der starken Intelligenz. Dann stehen wir als Menschen natürlich vor ganz neuen Problemen. Wir müssen sehr, sehr viele Dinge neu beurteilen und müssen lernen, in einer Welt zu leben, die von Menschen genauso wie von Maschinen beherrscht wird.

Der erste Weg für künstliche Künstler wäre also, uns Kreativität vorzugaukeln, bis wir es glauben. Der zweite wäre tatsächlich, etwas wie ein Bewusstsein so perfekt zu imitieren, dass wir denken, jawohl, da steckt was drin, was lebt?

Genau, so ist es. Es geht um die Imitation dessen, was wir glaubwürdig dann als Bewusstsein sehen, und dann, wenn diese Imitation so gut ist, dann kann man sich wirklich die Frage stellen, na ja, was unterscheidet uns Menschen an dieser Stelle noch von der Maschine, also wann spielt uns ein anderer Mensch quasi auch nur Bewusstsein vor, weil wir das als Menschen gelernt haben. [...]

Hinweis: Die Zwischenüberschriften des Originaltextes wurden entfernt.

Thema 2: Rückzug als Freiheit?

Aufgabe 1

Daheimbleiben oder Reisen

Verfassen Sie eine Erörterung.

Lesen Sie den Essay *Die Utopie des Reisens unter dem Regime der Corona* von Ingrid Thurner, der 2020 auf der Website der Autorin erschienen ist (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Erörterung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Nennen Sie Gründe für das Daheimbleiben, die im Essay dargelegt werden.
- Diskutieren Sie im Text beschriebene Vorschläge für ein verändertes Urlaubsverhalten aus heutiger Sicht nach dem Ende der Pandemie.
- Nehmen Sie Stellung zur Bedeutung des Reisens für junge Menschen.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 1 / Textbeilage 1

Die Utopie des Reisens unter dem Regime der Corona

Kann man den Rückzug aus der Weite hinein in eine Enge auch als Aufbruch in eine neue Selbstbestimmtheit begreifen?

Von Ingrid Thurner

[...] Die Geschichte des internationalen Tourismus hat gezeigt, dass Reiseströme immer dann versiegen, wenn in einem Zielgebiet unkalkulierbare Risiken nicht ausgeschlossen werden können. Pauschal-tourismus mit Wunsch nach Abenteuern gibt es nicht, deren Nichteintreten muss ein Veranstalter garantieren können, und er haftet auch dafür. Das Gegenteil von Freiheit ist Gesundheit, sagt die Schriftstellerin Juli Zeh. Massentourismus braucht keine Freiheit, sondern Sicherheit.

Wenn Länder für Ankommende eine vierzehntägige Quarantäne verordnen, ist Reisen nur noch für eine Minderheit attraktiv. Solche Zwänge nehmen allenfalls Individualisten, Weltenbummler und Abenteurer auf sich, Leute mit viel Zeit, hohem Budget und ausgeprägtem Eigensinn. Ein Massentourismus wie er in den zwei Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts üblich wurde, könnte unter solchen Bedingungen nicht funktionieren. Es gäbe weder Kreuzfahrtschiffe mit Tausenden von Passagieren noch Schischaukeln, die die Landschaften und Ökosysteme mehrerer Täler ruinieren. Es gäbe auch nicht die überfüllten historischen Kerne in den europäischen Hauptstädten, in denen kein Weiterkommen ist, weil Fotografierende und Schlendernde in spärlicher Bekleidung alle Wege verlegen, die Durchgänge verstellen und alle Stühle in den Gastronomiebetrieben besetzen.

Kann die längst von Klimatologen und Ökoaktivisten geforderte Entschleunigung der Mobilität einem winzigen Virus gelingen? Eine Besinnung auf die Transportmittel des 19. Jahrhunderts, als die Fortbewegung mit Bahn und Postkutsche, zu Pferd, zu Schiff und zu Fuß erfolgte, möge die Fantasien beflügeln und den Urlaubswilligen neue, wenn auch altbekannte Richtungen weisen. Im Coronarhythmus werden die Wege länger und beschwerlicher, und die Reisegeschwindigkeit sinkt. Doch die Ziele, bisher immer weiter in die Ferne verlagert, werden wieder in die Nähe rücken. Das Abhaken von Sehenswürdigkeiten, die mit Sternen bekrönt sind, könnte, wer will, ersetzen durch ein kontemplatives Verweilen an Orten, die Anmut und Charme aus ihrem unpräzisen Charakter beziehen.

Das Bedächtige, bis jetzt nur attraktiv für Außenseiter, Aussteiger und Alte, wäre wohl tauglich als Programm und Motto für einen neuen Reisetil, der gar so neu nicht ist, aber dem Vergessen erst noch entrissen werden muss. Im Jahr 1983 landete Sten Nadolny mit seinem Roman „Die Entdeckung der Langsamkeit“ einen Longseller. Darin kann der Polarforscher John Franklin wegen seiner Langsamkeit der Geschwindigkeit seiner Zeitgenossen nicht standhalten. Mit dem Tempo kommt er nicht mit. Aber mit Beharrlichkeit kommt er zu Erfolg und Ansehen.

Das Langsame hat keinen guten Ruf, ihm haftet ein Odeur von Inkompetenz und Unfähigkeit an. Von den Adepten des Immer-mehr und Immer-schneller wird es gern gleichgesetzt mit dem Rückständigen, Ewiggestrigen, Begriffsstutzigen. Doch jetzt könnte es eine neue Mode beschreiben oder gar einen neuen Zeitgeist begründen, der nicht nur Individualisten und Systemverweigerern entspricht. Dass Ruhe nicht zwingend Stillstand bedeutet, muss wohl erst noch entdeckt werden, ebenso, wie langsam eigentlich langsam ist.

Mit der neuen Gemächlichkeit gewinnt ein alter Urlaubstyp wieder Aktualität. Balkon, Terrasse und Hausgarten – bisher als Zuflucht für Leute mit knapp bemessenem Budget betrachtet oder als Ferienersatz für Reiseunwillige und Spießler belächelt – werden vielleicht eine neue Bedeutung erlangen. Bei näherer Betrachtung ist Destination Dahamistan durchaus eine Alternative mit lohnenden und entspannenden Facetten. Gewiss ist diese Variante der Erholung die billigste, die Ausgaben sind überschaubar, versteckte Kosten eher unwahrscheinlich. Man kann es sich sparen, Angebote auf Prospektwahrheit hin abzuklopfen, unangenehme Überraschungen, weil das Urlaubsprodukt nicht hält, was die Werbung verspricht, sind ausgeschlossen. Wer in den Sommerferien auf Balkonien faulenz, schlägt der Hauptsaison ein Schnippchen, leidet weder unter Staus auf den Autobahnen oder an den Grenzen noch unter überbuchten Hotels. Vor Ort ist alles wie gewünscht. Unter solchen Bedingungen ist gut lachen, die Entschleunigung begrüßen und Kuchen backen. Es bleibt einem die Erfahrung erspart, was ruhige Lage tatsächlich bedeutet, nämlich: weitab vom Zentrum oder Fenster in einen Hinterhof. Und man bleibt auch von dem Erlebnis verschont, was zentrale Lage heißen kann: an einer verkehrsreichen, lärmigen Straßenkreuzung gelegen. Dresscodes, Besichtigungszwang und Kulturstress sind ersatzlos gestrichen. Unfreundlich ist nicht das Personal, sondern allenfalls die eigenen Urlaubsbegleiter, also Familie und Freunde.

Der Gesundheit ist so ein Heimurlaub ausgesprochen zuträglich. Nebenwirkungen durch Impfungen und Prophylaxen bleiben aus. Es gibt kein ungewohntes Essen, das nicht schmeckt, aber Magenbeschwerden verursacht, keine zu üppigen Buffets, die den Leibesumfang erweitern, keine morgendlichen Kopfschmerzen vom abendlichen All-inclusive-Wein. Im Salat und im Obst lauern keine unbekanntenen Viren und Bakterien auf der Suche nach einem neuen Wirt, und die Luft in dieser Sommerfrische ist nicht geschwängert von tropischen Krankheitserregern.

Es richtig krachen lassen in Dahamistan – und man muss noch nicht einmal früh aufstehen, um die Liegestühle zu reservieren wie am Ballermann. Aus den Lautsprechern dröhnt keine Musik, die niemand hören will, und es nerven keine penetranten Animateure mit ihrer Zwangsbespaßung. Wenn die Sonne sticht, entflieht man mit wenigen Schritten ins kühle Innere. Keine lästigen Haustiere wie Mücken, Fliegen, Ameisen sind zu bekämpfen. Wortwechsel mit aufdringlichen Souvenirhändlern, lästigen Straßenverkäufern, selbsternannten Guides entfallen, ebenso die Angst vor Kleinkriminalität. Das Abenteuer besteht im Wesentlichen darin, mit sich selbst und seinen Liebsten zurande zu kommen. Ansonsten sind die Urlauber auf Balkonien gegen Überraschungen gefeit.

Damit der Urlaubstraum nicht zum Urlaubstrauma wird, empfiehlt sich zwischendurch eine kleine Zerstreung, etwa ein Ausflug. Dazu muss man nicht einmal vor die Türe treten, bequem aus dem Sessel bucht man mit den Schriftstellern Xavier de Maistre und Karl-Markus Gauß eine Reise durch das eigene Zimmer. Die Odyssee entlang des Inventars wird dabei durchaus zum Abenteuer. Ein Blick durch die Wohnung lässt den Stubenhocker erkennen, dass ziemlich viel Welt von draußen ins Private eingedrungen ist. In den persönlichen Besitztümern manifestiert sich das Ferne und das Vergangene. Den Raum auswendig lernen wie Sten Nadolnys Protagonist das Schiff, auf dem er angeheuert hat, entspannt den Geist und erholt die Seele, schärft nebenbei den Blick für Einzelheiten, erhöht die Sorgfalt, schult das Gedächtnis. Von den Gegenständen lernen, die Vergangenheit reflektieren, die Biografie der Dinge auskundschaften, das Verborgene in ihnen entdecken – die Forschungsreise durch das eigene Reich offenbart Vorlieben und Abneigungen, eröffnet ungeahnte Perspektiven, entpuppt sich als Expedition ins Innere, ins Selbst.

Der ultimative Geheimtipp des bedächtigen Urlaubens ist aber: auf Schusters Rappen reisen. Nur wer zu Fuß geht, sieht die Kleinformate der Welt, das Unscheinbare, das zu Unrecht gering Geschätzte. Selbst das Fahrrad ist oft zu schnell, um die verborgenen Schönheiten am Wegesrand würdigen zu können. Anregungen liefert Johann Gottfried Seumes „Spaziergang nach Syrakus“. Vom Dezember 1801 bis zum August 1802 marschierte er von Leipzig über Wien, Ljubljana, Venedig, Rom und Neapel nach Siracusa auf Sizilien und über Mailand, Zürich und Paris wieder zurück. Fast die gesamte Strecke legte er zu Fuß zurück. Auch diese Reise führte nicht nur zu Erkenntnissen über die ergangenen Orte,

die er mit scharfem Auge für soziale und politische Missstände beschreibt, sondern auch zu Einsichten in die eigene Person.

Da Zuhause-Bleiben und Zu-Fuß-Gehen nicht jedermanns Sache ist, werden Menschen weiterhin durch die Welt rasen, wenn sie nicht durch äußere Umstände oder persönliches Ungemach davon abgehalten werden. Gewiss wird Urlaub im Inland nun mit Nachdruck beworben werden, die Sommerfrische eine Renaissance erfahren, wenn auch vielleicht nur vorübergehend. Mit den durch Corona gewonnenen Einsichten über die Fragilität einer globalisierten Welt kommt vielleicht der eine oder die andere zu der Erkenntnis, dass mit Bedacht und Gemächlichkeit beim Ferienmachen mehr gewonnen ist als beim hektischen Kilometerfressen rund um den Globus.

Quelle: <https://www.ingrid-thurner.at/2020/06/08/die-utopie-des-reisens-unter-dem-regime-der-corona/#more-1455> [27.01.2023].

INFOBOX

Ingrid Thurner (geb. 1954): Kultur- und Sozialanthropologin mit den Forschungsschwerpunkten Fremdwahrnehmungen, Mobilitäten und Medien

Destination Dahamistan: Wortneuschöpfung für den Urlaub zuhause

Thema 2: Rückzug als Freiheit?

Aufgabe 2

Alleinsein

Verfassen Sie einen Leserbrief.

Situation: Sie lesen einen Bericht über das Phänomen *Honjok* und reagieren darauf mit einem Leserbrief.

Lesen Sie den Bericht *Die neuen Einzelgänger* von Marlene Patsalidis aus der Tageszeitung *Kurier* vom 29. Oktober 2020 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **Leserbrief** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Beschreiben Sie kurz das Phänomen *Honjok*.
- Bewerten Sie dieses Phänomen.
- Nehmen Sie Stellung zu möglichen gesellschaftlichen Auswirkungen des zunehmenden Alleinseins.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 2/Textbeilage 1

Die neuen Einzelgänger

Honjok-Generation. Immer mehr junge Menschen finden Gefallen am Alleinsein. Woher kommt das Rückzugsbedürfnis?

Von Marlene Patsalidis

Eine junge Frau betritt ein Restaurant in Seoul. Sie bittet um einen Tisch für sich allein, bestellt Ramen und Rotwein, fischt einen Roman aus ihrer Tasche und beginnt zu lesen. Ringsum verweilen Gäste an anderen Tischen ebenfalls solo. Blickdichte Trennscheiben separieren die Männer und Frauen, die keine Notiz voneinander zu nehmen scheinen.

Solche Szenen sind in der südkoreanischen Millionenmetropole längst keine Seltenheit mehr. In dem kollektivistisch geprägten Staat ist das selbst gewählte Einzelgängertum populär geworden. Davon zeugen zigfach im Netz geteilte Bilder von einsam essen den Südkoreanern, Blogs, die Einblicke ins „Loner-Life“ geben, oder Apps, die Konsumgüter für den Alltag auf Solopfadern preisen. Benannt wurde das Phänomen mit dem Begriff „Honjok“ – aus den Wörtern „hon“ (allein) und „jok“ (Stamm).

Einsame Zuflucht

„Das Abkapselungsbedürfnis kommt daher, dass die Leistungsgesellschaft vor allem in Teilen Asiens stark ausgeprägt ist“, erläutert Psychologin Karin

Flenreiss-Frankl. Junge seien davon zunehmend überfordert. „Um vor dem Druck und der Unsicherheit zu flüchten, ziehen sie sich zurück, suchen im Alleinsein Rückhalt und eine kontrollierbare Situation.“ Wegen des oft enorm hohen Arbeitspensums bleibe auch wenig Zeit für Nähe und Beziehungen. In ihrer Praxis beobachtet sie, dass auch hierzulande immer mehr junge Menschen an Überforderung leiden. „Zu mir kommen immer wieder junge Männer und Frauen, die nur mehr Kontakte übers Internet pflegen, die nicht wissen, wo sie im Leben hinmöchten, und sich einigeln.“

Ähnlich sieht es Kulturforscher Thomas Herdin, der hinter dem Siegeszug der sozialen Isolation im asiatischen Raum auch einen Akt des Protests vermutet: „Es kann als Versuch gedeutet werden, sich von kollektivistischen Wurzeln zu befreien, Raum für die eigene Identität und das eigene Lebenskonzept zu beanspruchen und familiäre Verpflichtungen, die in Asien oft vereinnahmend und belastend sind, abzustreifen.“ Letztlich sei diese Form der extremen Individualisierung wohl auch Ausdruck dessen, „dass junge Menschen sich überall auf der Welt gern ausprobieren.“

Den Trend zur Abschottung sieht Flenreiss-Frankl kritisch: „Rückzug kann für einen bestimmten Zeitraum gut zur Selbstfindung sein. Ist Alleinsein zeitlich begrenzt, etwa bei einem temporären Lockdown, kommt man damit leichter zurecht als mit ungewissen Dimensionen.“ Verbleibt man über mehrere Monate oder Jahre in Isolation, birgt das Gefahren für die Psyche. „Wer dauerhaft isoliert lebt, entwickelt vermehrt Ängste und depressive Symptome.“ Nach langen Phasen des Rückzugs „sozial wieder in die Gänge zu kommen“, sei fordernd.

Autonomie am Vormarsch

Die Zahl der Alleinlebenden wird in den kommenden zehn Jahren stark steigen, prognostiziert die Statistik Austria. 2019 gab es in Österreich 1,48 Millionen Einpersonenhaushalte, 1985 waren es knapp 770.000. Fortschreitende Individualisierung und mehr Trennungen sind unter anderem Gründe dafür. [...]

Im April erklärten die kanadisch-chinesische Journalistin Crystal Tai und US-Psychologin Francie Healey „Honjok“ in ihrem gleichnamigen Buch zum globalen Phänomen – und holten die Bewegung aus dem tristen Eck. In

ihrem „Manifest für das selbst gewählte Alleinsein“ beschreiben sie das Lebensmodell als „inspirierende Haltung, die zu mehr Glück führt.“ Gewollter Rückzug

kann in der Tat heilsam sein, weiß Flenreiss-Frankl: „Wir leben in hektischen Zeiten, kommen nur selten richtig zur Ruhe. Phasen des Rückzugs können innerer

Einkehr dienen, um sich wieder aufs Wesentliche zu besinnen.“ ■

Quelle: Kurier, 29. Oktober 2020, S. 26.

Thema 3: Stellenwert der Arbeit

Aufgabe 1

Zwischen Überforderung und Langeweile

Verfassen Sie eine Textanalyse.

Lesen Sie den Kommentar *Wenn man sich im Job langweilt* von Karin Bauer aus der Online-Ausgabe der Tageszeitung *Der Standard* vom 5. Jänner 2019 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Textanalyse** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Beschreiben Sie die Phänomene Burnout und Boreout laut Textbeilage.
- Analysieren Sie den Aufbau sowie die sprachliche Gestaltung des Textes.
- Erschließen Sie mögliche Intentionen der Autorin.

Schreiben Sie zwischen 405 und 495 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 1 / Textbeilage 1

Boreout statt Burnout

Wenn man sich im Job langweilt

Fröhlich und chillig ist das neue Narrativ für die Arbeitswelt. Die Wirklichkeit schaut anders aus. Nach Burnout geht es jetzt auch um Boreout

Von Karin Bauer

Wahnsinn. Wie machen die das? Fröhliche, gebräunte Leute strahlen nichts als Happiness und Gesundheit aus auf den Fotos, die sie in Gruppen beim Chillen und Cocktailtrinken (vielleicht sind es Smoothies?) zeigen. Nicht nach Dienstschluss, sondern tagsüber. Mal so zwischendurch. Manchmal liegen sie in Hängematten und tippen – ganz im Flow – irgendetwas in ihre Notebooks wie in Hochglanzmagazinen. Allesamt Inhaber cooler Jobs, von der Kommunikationsexpertin bis zum Developer.

Juchhu – das neue Statussymbol für die neue Arbeitswelt [...] ist etabliert: Entspannung, Gelassenheit und Happiness. Zumindest die Hälfte der Arbeitenden muss angesichts solch konstruierter Wirklichkeit massiv an sich und ihrer Fähigkeit zum Selbstmanagement (im Zeitalter der Optimierungs-Apps) zweifeln. Denn sie wünscht sich weniger Stress (den schlechten, den belastenden, nicht den anregenden), weil die Arbeit zu viel, zu dicht ist, weil Vorgesetzte nichts wertschätzen, weil Kunden mühsam sind und weil sich alles miteinander mit der Familie, den Eltern,

den Kindern, dem Haushalt und dem restlichen Organisationskram kaum jemals ausgeht und man nie abschalten kann. Ach ja – und außerdem fehlt der Sinn in der Arbeit für die Happiness, vielleicht die Perspektive, zumindest die Überzeugung, im Job genau auf dem richtigen Platz zu sein. Warum sollten sonst in sämtlichen Umfragen von Jobportalen rund 40 Prozent der Beschäftigten sofort wechselwillig sein, und das nicht wegen des Gehalts? Angesichts der tatsächlichen Fluktuationsraten handelt es sich dabei offensichtlich mehrheitlich um innere Kündigungen.

Beunruhigende Zahlen

Europaweit fühlen sich fast 60 Prozent der Beschäftigten von schwierigen Kunden, Schülern oder Patienten besonders belastet, was die EU-Gesundheitsagentur OSHA als psychosozialen Risikofaktor Nummer eins qualifiziert.

Kopfschmerzen, Schlafstörungen, kaputte (oder keine) Beziehungen, Allergien, Panikattacken, Existenzängste, Abstiegspanik, Suizidgedanken, anhaltende Erschöpfungszustände. Das kommt der Wirklichkeit eines Drittels der heimischen Beschäftigten derzeit

näher als der große, chillige Spaß im locker-leidenschaftlichen Jobleben. Laut Arbeitsklima-Index der Arbeiterkammer Oberösterreich erleben bis zu 30 Prozent Burnout-Zeichen an sich. Laut Anton-Proksch-Institut sind acht Prozent akut betroffen, 19 im Problemstadium und 17 in einem sogenannten Übergangsstadium.

Wer glaubt, das seien halt die verbrauchten Älteren, denen nach 30 Jahren Jobleben nicht mehr zu helfen ist, irrt. Über 40 Prozent der 18- bis 34-Jährigen geben in der Allianz-Stress-Studie an, akute Stressbelastung am Arbeitsplatz zu erleben. Besonders hohe Burnout-Gefährdung attestiert auch das Anton-Proksch-Institut der Gruppe unter 30 und erklärt das mit dem spezifischen Druck, Fuß zu fassen im Arbeitsleben.

Sitzen, warten, Däumchen drehen

Zurück zum Chillen: Es scheint allerdings abseits des dokumentierten Flächenphänomens Burnout und der aktuell wieder hochmodernen Stigmatisierung und Ausgrenzung Arbeitsloser in der zum Brauchbarkeitsfetisch stilisierten Erwerbsarbeitswelt noch etwas faul zu sein. Eine Umfrage des international tätigen Fach- und Führungskräftevermittlers

Robert Half gibt entsprechende Hinweise. Demnach sind 60 Prozent der Beschäftigten in ihrem Job chronisch gelangweilt. Sie haben zu wenig oder gar nichts zu tun, sind zu monotoner Arbeit ohne erkennbaren Sinn verdammt, versitzen ihre Arbeitsstunden, bis diese endlich vorüber sind.

Seid doch froh!, könnte man da sagen, spart ihr doch eure Lebenskraft für das, was ihr nach Feierabend tun wollt. Denkt an all die chronisch Überforderten, die im Burnout zusammenbrechen!

Weit gefehlt, sagen Mediziner. Denn dieses sogenannte Boreout hat, wenngleich weniger gut beforscht und dokumentiert, ähnliche bis gleiche Symptome wie die Schwester Burnout. Ausgebranntsein von Langeweile, von Unnützem, von chronischer Unterforderung macht ebenso krank wie dauernder Termindruck, Informationsüberflutung und all die bekannten Plagen. Der feine Unterschied: Burnout ist quasi eine Medaille auf dem Schlachtfeld der Leistungsgesellschaft. Es ist im besten Fall besprechbar geworden, hat Verantwortungsträger und einen gesetzlichen Rahmen wie die Evaluierungspflicht psychischer Belastungen am Arbeitsplatz, es hat Führungskräftebildungen

und eine ganze Reihe mehr oder weniger „ultimativer“ Ratgeber sowie Seminare zwecks Prophylaxe und Kur erhalten.

Boreout geht gar nicht

Zu geringe oder keine Belastung punktet gar nicht in der Kommunikation – wer outet sich da? Hey, Schatz, putz du mal die Wohnung und hol die Kinder, mir war ja schon im Büro so fad! Das kommt sicher nicht oft vor. Boreout wird verschwiegen, kunstvoll verborgen und in der Selbstdarstellung um 180 Grad umgedeutet in ein echt stressiges Berufsleben. Es soll ja niemand merken, dass man total überflüssig ist und folgenlos ersetzt respektive gestrichen werden könnte. Außerdem ist es höchst unwahrscheinlich, dass man wirklich ernst genommen wird mit einem Boreout – man kann ja schließlich froh sein, wie gesagt.

Gemessen ist allerdings, dass ein Zustand andauernd herabgesetzter Aktivierung bei andauernden einförmigen und sich wiederholenden Arbeitsaufgaben mit Schläfrigkeit, Müdigkeit, einer Verminderung der Reaktionsfähigkeit und einer Zunahme schwankender Herzfrequenz einhergeht. Deutsche Arbeitnehmerschützer haben zuletzt Ergebnisse veröffentlicht, wonach Dauerfadisierten

Abstumpfung, Entfremdung und ein „Absinken der Intelligenz“ blüht. Boreout lässt also verblöden. Ähnlich wie Burnout – die Dauerflutung mit Stresshormonen (etwa Cortisol) führt ja auch zu einer Art Vergiftung, die das Funktionieren des Hirns hemmt und permanent im Flüchten-/Kämpfen- oder im Erstarren-Modus hält. Daneben hat dann nicht mehr viel Platz.

Zumindest nicht das, was auch als Trend ausgerufen wird: Empathie und Beziehungsfähigkeit. Das wäre schön – und die Hirnforschung sagt: Es macht nichts so dauerhaft glücklich wie funktionierende soziale Beziehungen. Dazu gehört aber zuerst eine Beziehung zu sich selbst. Wer andere spüren und etwas geben will, muss sich erst selbst spüren. Das geht sichtlich weder im Gefängnis der permanenten Überforderung noch im Kerker der sinnentleerten Langeweile. Wenn, wie Ali Mahlodji (*what-chado*) in seinem Report für das Zukunftsinstitut schreibt, arbeiten zu dürfen zu einem Privileg wird und das, was wir heute Faulheit nennen, zu einer Tugend im Maschinenzeitalter, dann wird das Sich-selbst-und-andere-Spüren die größte Herausforderung. Und die schönste Aufgabe. Am besten im Grünen. ■

Quelle: <https://www.derstandard.at/story/2000088977697/wenn-man-sich-im-job-langweilt> [27.01.2023].

INFOBOX

Anton-Proksch-Institut: Klinikum in Wien zur Behandlung von Suchterkrankungen

Fluktuationsraten: drücken aus, wie viele Mitarbeiter/innen im Verhältnis zur gesamten Belegschaft ein Unternehmen verlassen oder aus einem Unternehmen ausscheiden

Mahlodji, Ali (geb. 1981): Autor und Co-Founder der Berufsorientierungsplattform *whatchado*

Narrativ: Erzählung oder Darstellung, die benutzt wird, um Werte und Normen einer Gesellschaft zu erklären und weiterzutragen

Thema 3: Stellenwert der Arbeit

Aufgabe 2

Arbeitszeit – Lebenszeit

Verfassen Sie einen Kommentar.

Situation: Eine Tageszeitung lädt junge Erwachsene ein, für eine Beilage zum Thema *Arbeit* Beiträge einzusenden. Sie verfassen einen Kommentar, für den Sie auch einen passenden Titel formulieren.

Lesen Sie den Bericht „*Fire*“-*Bewegung: Der Trend zur frühen Pension* von Selina Thaler aus der Online-Ausgabe der Tageszeitung *Der Standard* vom 22. November 2018 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **Kommentar** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Beschreiben Sie kurz die im Text dargestellten Anti-Arbeit-Bewegungen.
- Bewerten Sie diese Bewegungen.
- Nehmen Sie Stellung zu einem sinnvollen Verhältnis von Arbeit und Freizeit.

Schreiben Sie zwischen 405 und 495 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 2/Textbeilage 1

Arbeitsethos

„Fire“-Bewegung: Der Trend zur frühen Pension

*20 Jahre Arbeit, 50 Jahre Pension? Oder gar nicht mehr arbeiten, wie die sogenannten Anti-Worker?
Das Verhältnis zu Arbeit wird radikal hinterfragt*

Von Selina Thaler

Eine Welt ohne Arbeit ist schwer vorstellbar. Der klassische Lebensweg der meisten Menschen besteht aus Ausbildung, Beruf und der dann verdienten Pension [...].

Doch immer mehr Menschen stellen ihr Verhältnis zur Arbeit infrage – auch vor dem Hintergrund einiger Jobs, die künftig von Maschinen oder künstlicher Intelligenz übernommen werden; chronischer Krankheiten, die vermutlich wegen zunehmender Arbeitsüberlastung steigen; ungleich verteilter Arbeit; prekärer Jobverhältnisse, die von Firmen wie Amazon oder Uber vorangetrieben werden; oder eines größer werdenden Anteils an sogenannten „Bullshit-Jobs“ [...]. Nicht zuletzt die Arbeitseinstellung vieler Millennials, lieber mehr Freizeit zu haben als Geld und Karriere zu machen, wie etliche Umfragen belegen, zeugt davon.

Mehr Technik, weniger Arbeit

Schon 1930 prophezeite der Ökonom John Maynard Keynes,

dass man im frühen 21. Jahrhundert wegen des technologischen Fortschritts 15 Stunden pro Woche arbeitet. Die Befürworter der Anti-Work-Bewegung gehen davon aus, dass Arbeit in Zeiten der Automatisierung überflüssig ist und man sich schönen Tätigkeiten widmen sollte, finanziert durch ein Grundeinkommen.

Auch die Anhänger der sogenannten „Fire“-Bewegung hinterfragen den Stellenwert der Arbeit: Während andere Mittzwanziger ihre berufliche Karriere planen und die Altersvorsorge noch weit entfernt scheint, denken sie an ihre Pension. „Fire“ steht für Financial Independence, Retire Early, auf Deutsch: finanzielle Unabhängigkeit, frühe Rente. Sie kehren das Verhältnis von Lebensarbeitszeit und Rentenjahren um. Zehn bis 20 Jahre Arbeit, 50 bis 60 Jahre Pension, finanziert von einem selbst erarbeiteten, passiven Einkommen. Sie investieren in ETFs, Staatsanleihen, Immobilien, um später von der Rendite zu leben. Das reicht zwar nicht für Weltreisen und teure Autos, aber für ein gemäßigtes Leben ohne Arbeitszwang.

Privilegierte Perspektive

Es geht dabei nicht um Sparsamkeit um jeden Preis, sondern um ein anderes Leben mit Sinn und Zeit statt Geld und Konsum – daher werden sie auch Frugalisten genannt, das steht für einfach, bescheiden. Eine Art Kapitalismuskritik mit kapitalistischen Mitteln.

Die Anti-Arbeit-Bewegungen wollen nicht nur das Ende der klassischen Karriere, sondern damit die Welt verbessern: Wer weniger konsumiert, seltener auf Urlaub fährt, lebt nachhaltiger, so ihre Überzeugung. Wer statt eines sinnbefreiten Jobs ein Ehrenamt übernimmt, trägt mehr zur Gesellschaft bei. Wer seiner Leidenschaft nachgeht und eine Firma gründet, empfinde mehr Sinn im Leben. Und wer mehr Zeit hat, könne diese auch für Haushalt und Kinderbetreuung aufwenden, so einige der Hoffnungen – allerdings aus einer sehr privilegierten Perspektive. ■

Quelle: <https://www.derstandard.at/story/2000088979306/fire-bewegung-der-trend-zur-fruehen-pension> [27.01.2023].

Die Infobox befindet sich auf der nächsten Seite.

INFOBOX

Bullshit-Jobs: Jobs, die laut dem Anthropologen David Graeber keinen gesellschaftlichen Nutzen haben und auch von den Menschen, die sie ausüben, als nutzlos empfunden werden

ETFs: Abkürzung für Exchange Traded Funds; Form der Geldanlage, bei der Geld meist in ein Bündel an Aktien investiert wird